

sammenhang damit wurde auch dieses „Lesebuch“ verfaßt und veröffentlicht. Es hat zwei Teile. Der erste ist die von St. Haarländer verfaßte „Einführung in Leben und Werk“ des Rabanus Maurus. Der zweite bietet eine Auswahl von 50 Texten aus der Feder des Mainzer und Fuldaer Gelehrten, Mönchs und Bischofs.

In der „Einführung in Leben und Werk“ (13–60) trägt die Verf.n die Informationen zusammen, die sich in den verschiedensten Werken finden, und zeichnet so ein genaues, inhaltsreiches Bild des „(primus) praeceptor Germaniae“. Sie belegt ihre Informationen bis in die Einzelheiten hinein durch zahlreiche Hinweise auf die alten Quellen und auf die einschlägige Sekundärliteratur. In einem ersten Abschnitt geht es um die Zeit im Leben des Rabanus Maurus, die mit Kindheit und Jugend beginnt und mit dem Leben als Mönch und der Tätigkeit als Lehrer in der Klosterschule von Fulda endet. Im zweiten Abschnitt beschreibt die Verf.n Rabanus Maurus' Wirken als Abt in Fulda. Der dritte Abschnitt gilt seinen Aufgaben als Bischof in Mainz. Stets wird erkennbar, wie das Leben und Wirken des Abts und Bischofs in seine Zeit hineingewoben waren – in die kirchliche wie politische Situation der Karolingerzeit.

Rabanus Maurus ist der Nachwelt besonders durch die Vielzahl seiner Schriften bekannt geblieben. Die Verf.n hat 50 Auszüge aus Texten zusammengestellt, mit einer knappen Einleitung versehen und in deutscher Übersetzung dargeboten (61–158). So ermöglicht sie, daß der Leser einen unmittelbaren Eindruck von der Gedankenwelt des Rabanus Maurus erhält. Die ersten neun Texte stammen aus der Feder verschiedener alter Autoren. Sie enthalten „Nachrichten und Ansichten“ über Rabanus Maurus und bieten so etwas wie einen Spiegel, in dem er erkennbar wird. Die Texte 10 bis 22 stammen aus Briefen des Rabanus Maurus. Sie bezeugen sein breites Engagement in Beratung und Entscheidung. Es folgen in den Texten 23 bis 27 Gedichte aus seiner Feder. Die Texte 28 bis 32 sind eine kleine Auswahl der Figurengedichte aus „de laudibus sanctae crucis“. Die restlichen Texte (33 bis 49) sind anderen Schriften entnommen, dem „Lehrbuch für Geistliche“, seinen „Bibelkommentaren“, der Schrift „von der Natur der Dinge“, zwei Schriften zu Standesfragen, schließlich seinen Predigten. Die Reihe schließt mit dem nicht sicher, aber doch wahrscheinlich auf Rabanus Maurus zurückgehenden Hymnus „Veni Creator Spiritus“. In die Darbietung dieser Texte sind immer wieder Illustrationen eingefügt, die die Texte zu interpretieren helfen. Das Lesebuch erfährt seine Abrundung durch ein umfassendes Werkverzeichnis (160–171), durch eine tabellarische Übersicht über das Leben des Rabanus Maurus (172–174) sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis (177–183).

Das sehr gefällig gestaltete Buch – Schriftsatz, Illustrationen, Gliederungen – ist eine mustergültige Einführung in die Welt des frühen Mittelalters, wie sie sich im Leben und Wirken des karolingischen Gelehrten an den Orten seiner Wirksamkeit – Fulda und Mainz – darstellt. Die Verf.n erstellte es in „kreativ-konstruktiver Zusammenarbeit“ mit Barbara Nichtweiß.

W. LÖSER S. J.

BÜCHNER, CHRISTINE, *Gottes Kreatur – „ein reines Nichts“? Einheit Gottes als Ermöglichung von Geschöpflichkeit und Personalität im Werk Meister Eckharts* (Innsbrucker theologische Studien; Band 71). Innsbruck: Tyrolia 2005. 597 S., ISBN 3-7022-2640-0.

Die vorliegende Arbeit wurde vom Katholischen Fachbereich der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main als Dissertationsschrift angenommen. Erstgutachter war Hans Keßler, Zweitgutachter Siegfried Wiedenhofer. Die Innsbrucker Universität hat die Arbeit mit dem Karl-Rahner-Preis 2004 ausgezeichnet.

Das Thema der Arbeit führt ins Zentrum der Kontroverse um Meister Eckhart (= E.): Der häufig geäußerte Pantheismusverdacht muß sich an der Eigenständigkeit der Schöpfung verifizieren oder falsifizieren. Damit ergibt sich aber auch, daß Frau Büchner (= B.) nicht unbedingt Neuland in der Forschung betritt. Fast alle Autoren, die ab dem 19. Jhd. in den Streit um E. eingegriffen haben, gingen auf die Frage, welchen Wert die Schöpfung besitzt, ein. Die meisten Forscher, die der Schöpfung eine gewisse Eigenständigkeit einräumen, sehen das Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf in einer Art Konkurrenz und standen in der Versuchung, den Eigenwert der Geschöpfe auf Kosten

seiner Einheit mit Gott zu verteidigen. Verschiedentlich betont demgegenüber B., daß das Verhältnis zwischen Gott und dem Geschöpf nach E. dialektisch zu fassen sei (vgl. 228). Schaut man von Geschöpf zum Schöpfer, besteht ein großer Unterschied zwischen beiden: Gegenüber dem Sein Gottes ist der Mensch das reine Nichts. Schaut man vom Schöpfer auf das Geschöpf, besteht zwischen beiden eine Einheit. Es gibt dann keine Grenze, wo Gott aufhört und der Mensch anfängt. Damit erübrigt sich das Konkurrenzdenken. Unter dem Aspekt der grenzenlosen Gegenwart Gottes heißt dies: „Gott als Gegenwärtiger will, daß alles in dieser Gegenwart so sehr selbstständig ist, daß es auch Anderes sein läßt“ (215). „Die Schöpfung hat ihren ganzen und alleinigen Wert für Eckhart von und in Gott“ (214). Dies scheint ein richtiger und neuer Ansatz, welcher das Verhältnis zwischen Gott und Geschöpf klären kann. Insofern liegt hier eine gute, hilfreiche Arbeit vor.

Diese Sicht wird erarbeitet aus einzelnen Stellen in chronologischer Reihenfolge der lateinischen und deutschen Werken E.s (43–285), worauf ein mehr systematisch geordneter Abschnitt über die Personalität des Menschen folgt (286–366). Dann erst geht B. auf die Quellen dieser Denkart ein, wobei sie Pseudo-Dionysius Areopagita, Scotus Eriugena, Augustinus, Thomas von Aquin und Dietrich von Freiberg behandelt (367–468). Darauf folgt eine Einordnung in die aktuelle theologische Diskussion (469–571).

B. zeigt, daß sie im Forschungsstand und in der aktuellen Diskussion über E. Bescheid weiß, und durchaus Stellung nehmen kann. (So distanzierte sie sich z.B. vom herrschenden Trend, in E. nur einen Gefolgsmann von Dietrich von Freiberg zu sehen 449–468.) Besonders in der neueren Sekundärliteratur kennt sie sich gut aus (Die ältere wird selektiv wahrgenommen. So hätte Koch, Josef: Zur Analogie-Lehre Meister Eckharts, in: *Mélanges offerts à Étienne Gilson*, Paris-Toronto 1960, 327–350, für das einschlägige Thema sehr geholfen.)

Ausgewogenheit im Urteil und das Fehlen einer einseitigen Kirchenkritik (es wird auch Verständnis für das Mißverständnis, das zur kirchlichen Verurteilung E.s geführt hat, aufgebracht) zeichnet die Arbeit aus. So liegt eine solide Arbeit mit einer interessanten These zu einem wichtigen Aspekt des Meisters vor.

Es gibt allerdings auch Anlaß zu Kritik. B. meint, daß E. in seinen lateinischen Werken, „Begriffe, die in der scholastischen Theologie eine terminologisch festgelegte Bedeutung haben, ... aufzuweichen“ versuchte (167). Würde dies stimmen, hätte sich E. mit dieser „Aufweichung der Begriffe“ aus dem scholastischen Schulbetrieb verabschiedet. Wenn diesen etwas auszeichnet, so ist es die Klarheit der Begriffe im jeweiligen Kontext. Bis zum Beweis des Gegenteils sollte man davon ausgehen, daß E. dort, wo er im Diskurs mit anderen scholastischen Theologen steht, klare Begriffe gebraucht. Dies wird deswegen erwähnt, weil B. selbst nicht immer klar umgrenzte Begriffe gebraucht. Berechtigt stellt sie dar, daß E. die Wirklichkeit des Geschöpfes aus zwei verschiedenen Blickwinkeln beschreibt. Den Blickwinkel von Gott her nennt sie „Sein“ (260), „Objekt“ (216) und den des Menschen „Bewußtsein“ (260) und „Subjekt“ (216). E. fordere den Menschen zu einer „Subjektivierung der Wirklichkeit“ (273 f.) auf. Nimmt man die Begriffe in dem heute herkömmlichen Sprachgebrauch, würde die These lauten: Das Sein und das Objekt müßten in einer Subjektivierung aufgehoben werden oder seien gegenüber dem Subjekt überhaupt nicht real. Genau dies aber meint B. nicht. Sie will gerade nicht einem Subjektivismus im heutigen Sinn das Wort reden.

An einigen Stellen, die behandelt werden, wünscht man sich auch ein genaueres Eingehen auf den Kontext. B. setzt den Ausdruck „Gott der Gegenwart“ als Überschrift für den Abschnitt über das Gottesbild der frühen Werke E.s, also auch der „Reden der Unterscheidung“ (170–173). Denn mit diesem Begriff werde ausgedrückt: „Gott ist einer, in dem die Zeit und – das ist das Entscheidende – dadurch jede Trennung beseitigt ist“ (171). Schaut man die beiden Stellen, in denen das Substantiv „gegenwertigkeit“ vorkommt und die von B. zitiert werden, im Kontext an, stellt man fest, daß sie das Wesen Gottes betreffende Aussage nicht decken. An der einen Stelle mahnt E. den Menschen, nicht um seine schuldhaftige Vergangenheit zu kreisen; denn er werde so akzeptiert, wie er jetzt ist, da Gott ein Gott der Gegenwart und nicht der Vergangenheit sei. In dem anderen zitierten Text (173) wird der Mensch aufgefordert, Gott allzeit in „gegenwertigkeit“ zu haben, das heißt „in Gottes Gegenwart zu wandeln“, wie man früher sagte.

So wichtig auch das Herausarbeiten der Quellen für die Grundsicht des Geschöpfes in der Meinung E.s sind, hätte man manchmal das Heranziehen von Quellen zu konkreten Details für das bessere Verständnis einzelner Stellen erwartet. So hätte zum Erfassen des Einsseins der drei göttlichen Personen „sine omne distinctione“, „ohne jede Unterscheidung“ (268), die Meinung Wilhelms von St. Thierry geholfen, daß in der Dreifaltigkeit „nec distincte tria sunt“, „die drei (Personen) nicht unterschieden sind“ (Römerbriefkommentar PL 180,677C).

Bei der flämischen Mystikerin des 13. Jhdts., Hadewijch, gehört die „ieghenwordicheit“, „Gegenwart“, zu den sechs wichtigsten Eigenschaften Gottes. Ihr ganzer 28. Brief behandelt dieses Thema mit vielen Berührungspunkten zu E. Mechthild von Magdeburg vergleicht Gott mit einer Kugel, in dem seit Ewigkeit alle Dinge enthalten sind. Bei der Schöpfung öffnet sich diese Kugel nicht, sondern die Kreaturen werden in sich selbst offenbar (Mechthild von Magdeburg: ‚Das fließende Licht der Gottheit‘ Herausgegeben von Hans Neumann. Bd. I, München/Zürich 1990, 240). Mit Recht weist O. Langer auf die gegenseitige Beeinflussung E.s und der zeitgenössischen Frauenfrömmigkeit hin, zumal E. als Erfurter Prior wahrscheinlich mit Mechthilds von Magdeburg Buch in Berührung kam.

In der oben genannten Ausgewogenheit im Urteil steht B. in der Gefahr einer zu starken Harmonisierung. Zwischen seinen Quellen und E. werden mehr die Gemeinsamkeiten als die Unterschiede herausgearbeitet. Auch in dem Vergleich E.s mit der modernen Theologie, der natürlich lückenhaft bleiben muß, scheinen mir die Unterschiede unterbelichtet zu sein.

Diese Kritikpunkte sollen aber die Verdienste der Arbeit nicht schmälern. In dem wohl nie endenden Streit über Meister E. tut diese grundsätzliche Arbeit gut. B. WEISS

IGNACIO <DE LOYOLA> [IGNATIUS VON LOYOLA], *Bericht des Pilgers* [Acta, deutsch]. In der Übersetzung von *Michael Sievernich*. Mit Kupferstichen von *Peter Paul Rubens*. Wiesbaden: Marix-Verlag 2006. 236 S., ISBN-10: 3-86539-075-7; ISBN-13: 978-3-86539-075-2.

Kann der „Bericht des Pilgers“, den Ignatius von Loyola (1491–1556) seinen Mitbrüdern hinterlassen hat, auch für spirituell Suchende heute, in der späten Moderne, Anregung und Hilfe sein, den je eigenen geistlichen Weg zu finden? Zweifellos könnte er, ähnlich wie das viel bekanntere Exerzitienbuch („die geistlichen Übungen“), auch in unserer Zeit vielen Menschen nützlich sein. Zu bedenken ist freilich, daß der Bericht ursprünglich wohl nur für Mitglieder der Gesellschaft Jesu bestimmt war, die in Ignatius ihr Vorbild erkennen sollten. Außerdem ruhte der Text noch Jahrhunderte lang in den Archiven, bis er gedruckt und zunächst wenig publikumswirksam publiziert wurde (die lateinische Übersetzung 1731 in Belgien, der spanisch-italienische Urtext erst 1904 in Madrid, eine kritische Ausgabe des spanisch-italienischen Textes und der ersten lateinischen Übersetzung erschien schließlich 1943 in Rom). Und warum wurde er trotz zahlreicher Veröffentlichungen in verschiedenen Weltsprachen (natürlich auch auf Deutsch) nicht so allgemein verbreitet wie andere Biographien des großen Heiligen? Da kann man nur Vermutungen anstellen. Entscheidend ist wohl, daß der Bericht in mancher Hinsicht rätselhaft erscheint, wenn bestimmte Hintergrund-Kenntnisse fehlen.

Für die entsprechenden Informationen wurde daher in der hier vorliegenden Neuausgabe von Michael Sievernich SJ in professioneller Weise gesorgt. Wer die kulturgeschichtlichen und theologischen Hinweise des Herausgebers und Übersetzers gründlich konsultiert und studiert, wird den Pilgerbericht jedenfalls mit größerem Gewinn lesen. Die aufregenden Zeiten des Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit, in welchen Ignatius lebte (z. B. der christliche Humanismus, die beginnende Reformation, die großen Entdeckungen und Eroberungen, die Epoche der neuen Erfindungen und wissenschaftlichen Durchbrüche), machen dessen Entwicklung zweifellos verständlicher (181–185). Auch sein persönlicher Lebenslauf wird ausführlich vorgestellt: seine Kindheit und Jugend, die Umstände seiner Bekehrung, neue Pläne und Reisen, gute und schmerzliche Erfahrungen, Irrwege und Verfolgungen, die verschiedenen Orte seiner gymnasialen und universitären Ausbildung, die Gruppe seiner Gefährten in Paris, die Entstehung der